

Ratlos und zugleich voller Hoffnung

Autor(en): Xaver Pfister-Schölch

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/20736058-9977-4d0d-a116-ff7a4ba2b9a4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Xaver Pfister-Schölch

Ratlos und zugleich voller Hoffnung

Die Katholiken Basels erarbeiten ein Leitbild

Die Situation der katholischen Kirche machte die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den vergangenen Jahren zunehmend nachdenklich. Zu den Zeiten des zweiten vatikanischen Konzils in den Sechzigerjahren hatte die Kirche weltweit in den verschiedensten Kreisen Ansehen und Beachtung gewonnen. In der Mitte der Siebzigerjahre wurde die katholische Kirche in Basel, die bis dahin als privater Verein organisiert war und ihre Aktivitäten ganz aus freiwilligen Spenden finanzieren musste, öffentlich-rechtlich anerkannt. Damit konnte sie bei ihren Mitgliedern Kirchensteuern eintreiben. Die finanziell mageren Jahre waren vorbei. Endlich konnten den Angestellten bessere Löhne bezahlt werden, und viele Bauaufgaben, die dringend nötig waren, konnten angegangen werden.

Eine Welle von Kirchenaustritten

Wie nicht anders zu erwarten, führte diese Änderung des Finanzierungssystems, die ab 1974 den Versand der Kirchensteuerrechnungen ermöglichte, aber auch zu einer hohen Zahl von Kirchenaustritten. Mitte 1974 zählte man noch 91 352, am 1.1.79 noch 68 134 Mitglieder. In der Zwischenzeit haben pro Jahr 3000–4000 Personen ihren Austritt erklärt. Damals lösten diese Beobachtungen erste Überlegungen und die Einsetzung einer Kommission aus.

Man meinte aber weithin, dass es sich bloss um eine zu erwartende Flurbereinigung handeln würde, denn bis 1973 hatte eine Mitgliedschaft ja keine zwingenden finanziellen Folgen. Die Welle der Kirchenaustritte flachte dann in den Achtzigerjahren tatsächlich etwas ab. Doch auch in den folgenden Jahren musste pro Jahr eine Austrittsquote von etwa 2,5% oder 1300 Mitgliedern verzeichnet werden. Zudem führ-

ten verschiedenste Ereignisse zu einem spürbaren Imageverlust der katholischen Kirche. Langsam setzte sich die Einsicht durch, dass man in der katholischen Kirche Basel-Stadt nicht einfach bei den gewohnten Tagesgeschäften bleiben konnte.

Nicht länger zuwarten, sondern Konsequenzen ziehen

1991 kam man unter den Seelsorgerinnen und Seelsorgern zur Einsicht, dass die neue Situation der Kirche ernsthaft bedacht werden müsste. Man entschied sich dazu, ein Pastorkonzept zu entwickeln. Dieses Konzept sollte der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung gerecht werden und im Blick auf die knapper werdenden Finanzen die Schwerpunkte der Pastoral so festlegen, dass die notwendig werdenden strukturellen Massnahmen von den verschiedenen nach der Kirchenordnung zuständigen Gremien (Kirchenrat, Synode, Seelsorgerat, Pfarreiräte) sachgerecht eingeleitet werden können. Der Kirchenrat, der in der katholischen Kirche nicht über die Schwerpunkte der Seelsorge entscheiden kann, sondern gleichsam nur die finanziellen und infrastrukturellen Bedingungen dafür bereitzustellen hat, hatte in einem Brief an den Dekan vom 19. Juli 91 die finanziellen Zukunftsperspektiven deutlich markiert: «Der Verlust an Kirchensteuern beträgt pro Austrittsjahr etwa 400 000 bis 500 000 Franken, bezogen auf den Steuerbetrag beim Austritt. Da der grösste Teil der Austretenden jeweils zwischen 16 und 30 Jahre alt ist und somit die Blüte seines Einkommens noch längst nicht erreicht hat, gehen in späteren Jahren wesentlich mehr als 500 000 Franken pro Austrittsjahr an Steuern verloren...

Real, d.h. nach Indexbereinigung, muss damit gerechnet werden, dass der Steuerertrag im Jahre 2000 real um ungefähr 5 Millionen niedriger ist als 1990. Statt ca. 13 Millionen werden dann ca. 8 Millionen zur Verfügung stehen, ausgehend vom Index 1990, also auf die «Kaufkraft» bezogen! Dementsprechend ist es unabdingbar, dass sie Ihrem Pastoralkonzept eine relativ kurzfristige Stellenreduktion um mindestens 20% zugrunde legen und auch für die verbleibenden max. 80% bereits klare Prioritäten setzen, damit bei Aktualisierung der leider düsteren Finanzprognosen kurzfristig den pastoralen Prioritäten entsprechend gehandelt werden kann.»

Nüchtern muss festgehalten werden, dass vor allem diese düstere finanzielle Perspektive zum Nachdenken zwang.

Nicht nur sparen, sondern Visionen entwickeln

Dennoch wollte das Dekanat, in dem alle Pfarrer, Vikare und Lientheologen, die in der Seelsorge in Basel-Stadt arbeiten, zusammengeschlossen sind, die anstehende Arbeit nicht auf eine ökonomische Sparübung reduzieren. Von allem Anfang an sollte das Pastoralkonzept eine theologische und geistliche Besinnung auf die Aufgabe der Kirche in Basel werden. Das Konzept sollte zudem in einem breiten, von möglichst vielen Interessierten mitgetragenen Prozess erarbeitet werden.

So wurde für die Erarbeitung des Pastoralkonzeptes bewusst von Bernhard Lang, einem jungen Basler Goldschmied, ein Signet geschaffen, das eine alte Kirchensymbolik aufnimmt. Die Kirche steht zu Jesus Christus im gleichen Verhältnis wie der Mond zur Sonne. Sie ist nur solange lebendig, als sie sich an ihm orientiert. Aus sich selbst kann sie niemandem Licht und Segen werden. Und wie der Mond Phasen des Abnehmens kennt, so muss auch die Kirche mit Zeiten des Geringerwerdens rechnen. Rudolf Hofer, Pfarrer der Heiliggeistpfarre, der diese Symbolik in die Diskussion einbrachte, hatte das vor allen Seelsorgern so formuliert: «Offenbar ist unsere Kirche nicht in einer Phase des Wachsens sondern des Abnehmens. Sie wird kleiner, unscheinbarer, verliert an Strahlkraft, aber das ist ein Abnehmen, Altern und Sterben



△ Das vom Basler Goldschmied Bernhard Lang entworfene Signet nimmt ein altes Kirchensymbol auf. Es zierte grosse Windlichter, die während des ganzen Prozesses zur Erarbeitung des Pastoralkonzeptes in den Basler Pfarrkirchen standen.

in Christus hinein. Ein notwendiger Prozess, der nicht aufgehalten werden kann. Wenn wir diese Phase in ihrer heilsgeschichtlichen Notwendigkeit ernstnehmen, wird sie zur Verheissung: Nur wenn wir dieses Kreuz tragen bis zur letzten Station, kann die Kirche wieder neu und dem Tag ihres endgültigen «Unnötigwerdens» entgegenwandern.»

Während der ganzen Zeit, in der am Pastoralkonzept gearbeitet wurde, standen Windlichter in allen Pfarrkirchen Basels, die mit dem Signet geschmückt waren und die Gläubigen zum Gebet um den Geist Gottes für dieses schwierige Unternehmen einladen sollten. Zwei grosse Gottesdienste, der eine zur Eröffnung der Arbeit am Pastoralkonzept am 29. November 1991 und der zweite am Freitag vor Pfingsten 1992 sollten deutlich machen, dass die Kirche nicht aus sich selber lebt.

Breite und aktive Vernehmlassung

Die Beteiligung aller Interessierten an der Erarbeitung des Pastoralkonzeptes wurde durch ein breites Vernehmlassungsverfahren ermöglicht. Eine erste Ideenskizze mit vielen Angaben zur Mitgliederentwicklung und zur Finanzsituation wurde als Anregung zur Verfügung gestellt. Im Pfarrblatt wurde in einer zehnteiligen Artikelserie auf die zur Debatte stehenden Fragen eingegangen, in der Tagespresse wurde über die einzelnen Schritte des Prozesses orientiert. So wurden bis zum Mai 1992 59 Vernehmlassungsbeiträge eingereicht. Viele davon wurden in intensiven Arbeitssitzungen von Pfarreiräten, kirchlichen Gruppierungen und Vereinen erarbeitet. 20 Beiträge wurden von offiziellen kirchlichen Gremien eingereicht, 5 Beiträge wurden von Arbeitsgruppen, die unter den Seelsorgern gebildet wurden, erarbeitet, 17 wurden von verschiedensten kirchlichen Gruppierungen (etwa Basisgruppen, charismatische Gruppen) vorgelegt. 17 Einzelpersonen machten ihre Eingaben. Aus diesem umfangreichen Material wurde ein erster Entwurf eines Pastoralkonzeptes erarbeitet. Dieses Papier bildete die Grundlage für den zunächst letzten Arbeitsschritt. An fünf Arbeitstagen im Bildungszentrum Saint François im Juni und September 1992 in Delsberg und an einer ganztägigen Arbeitssitzung im November in Basel wurde die definitive Fas-

sung des Pastoralkonzeptes erstellt. An diesen Sitzungen nahmen mit Mitspracherecht auch die SozialarbeiterInnen der Pfarreien, drei Vertreter der Caritas, Vertreter der Bistumsleitung des Bistums Basel, der katholischen Seelsorger im Kanton Baselland und Vertreter des evangelischen Pfarrkapitels teil. Dieses Gremium hatte sich schon mit einem wichtigen Beitrag an der Vernehmlassung beteiligt. In auffallend vielen Vernehmlassungsbeiträgen wurde eine intensive ökumenische Zusammenarbeit gefordert. An den ersten Sitzungstagen begleitete der Theologe Gotthard Fuchs die Arbeit. Er hatte die Aufgabe, gleichsam als Querdenker theologische Impulse in die Diskussion einzubringen und seine Beobachtungen zur Qualität des Gespräches untereinander anzubringen.

Der erste grundsätzliche Teil entfaltet die Grundoptionen. In 18 weiteren Kapiteln werden die konkreten Konsequenzen für die verschiedenen Bereiche der kirchlichen Arbeit formuliert. Das von allen Seelsorgern einstimmig verabschiedete Papier wird für die konkrete Arbeit der Synode, des Kirchenrates und anderer kirchlicher Entscheidungsgremien in den kommenden Jahren Arbeitsgrundlage sein. Wie weit die entwickelten Überlegungen in die konkreten Entscheide der verantwortlichen Gremien einfließen und der Kirche tatsächlich eine neue Perspektive eröffnen, werden die nächsten Jahre weisen.

Der Zukunft auf der Spur

Auszüge aus dem Entwurf eines Pastoralkonzeptes des Dekanates der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt

«Seid stets bereit, jedem Rede Antwort zu stehen, der nach Hoffnung fragt, die euch erfüllt. Aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig.»
(1 Petr 3,15.16)

(Die Textauswahl besorgte die Redaktion.)

Einleitende Bemerkungen

(...) wir verstehen unsere gegenwärtige Situation als Zeit des Übergangs, der Krise und grosser Veränderungen, die uns verunsichern und Angst machen. Wir hoffen aber darauf, dass uns der Geist Gottes gerade darin herausfordernd und tröstend anruft. Wir wissen, dass unsere Arbeit zur Realisierung eines Pastoralkonzeptes nur dann gelingen kann, wenn wir uns entschieden mit dem Evangelium auseinandersetzen, das ehrliche Gespräch miteinander und mit unseren ZeitgenossInnen suchen, die Erkenntnisse und Erkenntniswege unserer modernen Welt ernst-

nehmen und Konflikte ansprechen und fair austragen. Wir wissen, dass wir unseren Weg nur finden können, wenn wir uns dem Wort Gottes öffnen und unsere Arbeit im Gebet vertiefen. (...)

Unser Dekanat ist als Teil des Bistums Basel verbunden mit der Weltkirche. Es steht in Solidarität mit den Dekanaten der Regio. Wir pflegen auch die intensive Zusammenarbeit mit unseren Schwesterkirchen. Nur so können wir in den Herausforderungen unserer Zeit das Evangelium verstehen und glaubwürdig verkünden.

Wir wissen, dass wir auch ungewohnte Wege suchen und gehen müssen. Dabei bleiben wir aber den Generationen vor uns verbunden und sind dankbar für die Kraft ihres Zeugnisses, auch wenn sich unser Zeugnis in vielem ganz anders formulieren wird. (...)

Nüchtern geben wir zu, dass unsere Suche nach pastoralen Prioritäten durch den massiven Rückgang der Kirchensteuereinnahmen ausgelöst wurde. Wir betrachten diese Situation aber als Chance, um im vorliegenden Konzept pastorale Leitlinien und Schwerpunkte für die Gegenwart herauszuarbeiten. (...)

Abschied und Aufbruch

(...) wir gehen von der bleibenden Differenz zwischen dem Reich Gottes und der Kirche aus, die die Kirche zur ständigen Umkehr verpflichtet und je neu in die Christusnachfolge ruft. «Unsere Zeit ist die Zeit des Heiligen Geistes, und sie ist die Zeit der Kirche. Auch die Kirche, und gerade sie, hat an der Spannung des «Schon» und «Noch nicht» teil. Sie ist das grosse göttliche Geschenk auf Erden: der Leib Christi selber. Und doch wissen die Verfasser des Neuen Testaments, dass dieser Leib sich aus uns, den noch sündhaften Menschen, zusammensetzt. Nirgends wird der Abgrund zwischen dem, was schon ist – dem Leib Christi – und dem, was noch ist – der Sünde – schmerzlicher empfunden. In keinem neutestamentlichen Buch bleibt die Spannung ausser acht. Die Paulusbriefe sind voller Hinweise zugleich auf das wunderbare Werk des Heiligen Geistes und auf die traurigen Tatsachen, welche bezeugen, dass die Kirche nicht das Reich Gottes ist. Ebenso verschweigt die Apostelgeschichte nicht, dass es auch am Anfang keine vollkommene Kirche gegeben hat» (O. Cullmann, Heil als Geschichte, Tübingen, 1965, S. 281).

Die Kirche ein Zeichen der Einheit

Wir gehen weiter davon aus, dass die Ökumene ein vorrangiges Feld der Gegenwart des Geistes Gottes ist. Im Wissen um die schmerzliche Spannung zwischen der noch immer vorhandenen Spaltung der Kirche und der unverzichtbaren Aufgabe, die Einheit zu suchen, sehen wir einen ständigen geistigen Ansporn zur Erneuerung der Kirche. Wir müssen deshalb mutig und entschieden überall, wo das nur irgendwie möglich ist, die ökumenische Zusammenarbeit in allen Bereichen des kirchlichen Lebens suchen. (...)

Dabei gilt es, die Angst um den Identitätsverlust innerhalb der eigenen Kirche und bei den anderen Kirchen ernstzunehmen und die unterschiedliche Geschichte der christlichen Kirchen und Gemeinschaften (insbesondere auch der Römisch-Katholischen Kirche und der Evangelisch-reformierten Kirche) wahrzunehmen. (...)

Angesichts der gewaltigen weltweiten Probleme von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und in Verantwortung für die kommenden Generationen ist ein Zusammengehen der verschiedenen christlichen Konfessionen und die Zusammenarbeit mit Gläubigen anderer Religionen unausweichlich.

In die Enge getrieben und zugleich zuversichtlich und gelassen

Die gegenwärtige Situation der Kirche in Basel bereitet uns Sorge. Wir wissen oft nicht mehr, wie es weitergehen soll, und leiden darunter, dass uns Liebgewordenes aus den Händen genommen wird. Wie Paulus es sagt: «Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben, der Weg wird uns abgeschnitten, und dennoch hoffen wir Raum zu finden» (2 Kor 4,8ff.). (...) Diese Angst nehmen wir an und verdrängen sie nicht. (...)

«Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die durch den Glauben wissen, dass Christus der Herr ist. Sie haben kein Privileg im Hinblick auf das Heil, da ja das Heil die ganze Welt umfasst. Ihr Privileg besteht einzig und allein darin, dass sie bewusste Glieder des Reiches Christi sind zur Bezeugung, dass wir durch Christus gerettet sind» (O. Cullmann, s.o. S. 282). Deshalb gehen wir getrost davon aus, dass die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen schon vor jeder pastoralen Bemühung der Kirchen eingesetzt hat. Gott

ist in seiner Welt, zu der auch Basel gehört, schon immer am Werk.

Das ermöglicht, vom Druck frei zu werden, der auf den SeelsorgerInnen lastet, die davon ausgehen, dass Gott nur durch und in der Kirche wirkt. Gott ist seiner Kirche immer schon voraus. Damit wird die Kirche keineswegs überflüssig. Sie wird in unserer Gesellschaft die endgültige Zuwendung Gottes in Jesus Christus in Diakonie, Verkündigung, Liturgie und Koinonie (zusammen das Leben teilen) bezeugen müssen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, aus einer Gelassenheit heraus, und nicht verkrampt den Erfolg suchend, Seelsorge in all ihren Dimensionen zu leben. Weil wir unser Handeln in die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen hinein legen, wird es möglich, gelassener die nötigen Veränderungen und das Sterben gegenwärtiger Formen und Gestalten der Kirche anzunehmen. Die Hoffnung der Kirche gründet nicht in dem, was sie ist, sondern in Dem, der sie in ihre Aufgabe ruft.

Ratlos und zugleich voller Hoffnung

Wir gehen davon aus, dass in der gegenwärtigen Krise niemand Konzepte der Pastoral kennt, die zwingend gültig und einleuchtend sind. Wir stehen zu unserer Ratlosigkeit in vielen konkreten Fragen und fühlen uns darin dem Volk Israel nahe, das im babylonischen Exil um seine Identität gerungen hat (vgl. Jer 29,5–10).

Bereit zum Abschiednehmen

In der beschriebenen Spannung gehen wir davon aus, dass wir von vielem werden Abschied nehmen müssen, um für neue Wege offen zu werden. Dabei wissen wir, dass die Kirche ihren Zweck nicht in sich selbst hat. Ihr ist die Aufgabe übertragen, das Reich Gottes zu verkünden und auf das Wirken Gottes in der Welt hinzuweisen. Aus sich selbst ist sie nichts, sie lebt aus ihrer Hinordnung auf Jesus Christus. In seiner Nachfolge und als von Gott zusammengerufene Gemeinschaft von sündigen Menschen muss sie in ihrer Geschichte, in ihren Strukturen und in ihrer institutionellen Verfassung immer wieder von Bisherigem Abschied nehmen (Phasen des Absterbens), um neuem Leben Chancen zu geben. Das erfüllt uns mit Angst und Traurigkeit, aber auch mit Sehnsucht und Hoffnung. Wir orientieren uns dabei an der Aussage des Apostels Paulus:

«Denn dass ich euch mit meinem letzten Brief traurig gemacht habe, tut mir nicht leid. Wenn es mir auch eine Weile leid tat – ich sehe ja, dass dieser Brief euch, wenn auch nur für kurze Zeit, traurig gemacht hat –: jetzt freue ich mich, nicht weil ihr traurig geworden seid, sondern weil eure Traurigkeit zur Sinnesänderung geführt hat. Denn ihr seid traurig geworden, wie Gott es will, so dass euch durch uns kein Nachteil erwachsen ist. Die gottgewollte Traurigkeit verursacht nämlich Sinnesänderung zum Heil, die nicht bereut zu werden braucht; die weltliche Traurigkeit aber verursacht den Tod» (2 Kor 7,8–10). Traurig, aber nicht resigniert, nehmen wir so von vielem Abschied.

Abschied von einer «flächendeckenden» Pastoral

Wir gehen davon aus, dass das Postulat einer «flächendeckenden» Pastoral und das Prinzip der Territorialgemeinde keine absolute, ausschliessliche Priorität mehr haben. Es geht darum, auf vielfältige Weise in verschiedenen Lebensbereichen mit den Menschen zu leben und zu arbeiten. Denen, die bereit sind, bezeugen wir die Zuwendung Gottes in Jesus Christus in Verkündigung, Liturgie, Diakonie und Koinonie (Gemeinschaft). Deshalb sind Gruppen verschiedenster Art zu fördern.

Abschied von einer Versorgungspastoral

Wir nehmen Abschied von einer Pastoral, die um jeden Preis alle erreichen und in die Kirche einbinden will, zugunsten einer Pastoral, die sich in den Dienst des Reifens und Wachsens des einzelnen, von Gruppen und der Kirche als ganzer in die freie Geschichte Gottes mit den Menschen stellt. Damit wird die Hinführung zu einer eigenständigen, personal verantworteten Spiritualität zu einem vorrangigen Ziel der Seelsorge.

Abschied von einer vereinnahmenden Kirche

Wir gehen davon aus, dass sich nicht mehr einfach alle wie von selbst der Kirche zugehörig fühlen. Wir nehmen die Einsicht ernst, dass sich das Bindungsverhalten der Menschen markant gewandelt hat. Wir nehmen Abschied vom «katholischen Milieu», das in Katholisch Basel bis weit in die sechziger Jahre das kirchliche Leben prägte.

Offen für Neues

Die Bereitschaft zum Abschied soll uns frei machen, um neue Formen kirchlicher Existenz zu entdecken und dem bleibenden Auftrag der Kirche in veränderten Situationen gerecht werden zu können.

Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, die das allgemeine Priestertum aller Gläubigen lebt

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in deutlicher Korrektur des Kirchenbildes, das sich in der Reaktion auf die Reformation und insbesondere im 19. Jahrhundert herausbildete, das allgemeine Priestertum betont (...). (...) Daraus ergibt sich die Verpflichtung jedes Gläubigen, die Kirche nicht einfach als einen Dienstleistungsbetrieb für gewisse Lebenssituationen zu betrachten. Alle Gläubigen sind aufgerufen, sich aktiv am Leben der Kirche zu beteiligen und aus der Würde ihrer Berufung zu leben.

Als glaubwürdige Zeugen des Evangeliums öffentlich wahrnehmbar bleiben

Abschied nehmen bedeutet kein Zurück in eine geschlossene, von der Welt abgekehrte Sozialgestalt der Kirche. Wir sind herausgefordert, in dieser Welt, in ihren zeitgeschichtlichen Gegebenheiten prophetisch zu leben und Diakonie, Verkündigung, Liturgie und vor allem Gemeinschaft so zu gestalten, dass sie in dieser Welt verstanden werden können. Kirche muss in der Öffentlichkeit unserer Stadt verständlich wahrnehmbar bleiben. Das geschieht nicht zuletzt durch klare Stellungnahmen zu Fragen der Zeit und des Zusammenlebens in unserer Stadt. Wir sind überzeugt, dass zur Nachfolge Jesu wesentlich auch die prophetische Dimension gehört. Damit verbunden ist eine vorrangige Option für Menschen «am Rand» (kulturell, gesellschaftlich, wirtschaftlich, psychisch). Als Kirche finden wir

unseren Ort, wenn wir zum Rand hin aufbrechen. Am Rand und an den Bruchstellen erscheint die Wahrheit oft klarer und unmittelbarer als im System.

Auf dem Weg zum Minoritätsstatus

Wir gehen davon aus, dass zum mindesten für die nächste Zukunft der Weg der Kirchen in den Minoritätsstatus unumkehrbar gegeben ist. Deshalb müssen wir rechtzeitig die Pflichten und Rechte einer Mehrheitskirche gegenüber der Öffentlichkeit und uns selbst loslassen. Als Minoritätskirche werden wir gewisse traditionell von den Kirchen übernommene Aufgaben nicht mehr wahrnehmen können, so aber frei werden für neue Herausforderungen. Das Bild der Kirche als Salz der Erde und als kleine Herde wird an Bedeutung gewinnen (vgl. Mt 5,13ff.). Es geht nicht darum, die Welt zur Kirche zu machen, sondern als Kirche in der Welt das Wachsen des Reiches Gottes sichtbar zu machen. Diese neue Situation wird die einzelnen Kirchenglieder in ihrer Überzeugung, in ihrem Glauben mehr fordern. Wir werden lernen müssen, mit dem massiven Individualisierungsschub und einem wachsenden Pluralismus zu leben und neue Formen des christlichen Zeugnisses zu entwickeln. Diese neue Situation fordert von uns, eine eigene kirchliche Identität zu finden, die sich weder in die Beliebigkeit eines weltanschaulichen Pluralismus auflöst, noch der Gefahr des Rückzugs in eine in sich selbst verschlossene Getskirche erliegt. Wir werden zeigen müssen, welchen Beitrag die Kirche zur Identitätsbildung und Menschwerdung des einzelnen leisten kann. Entscheidungsbereitschaft, Mündigkeit, das Annehmen und Wecken vielfältiger Gaben und die Befähigung von seiner Überzeugung Rechenschaft zu geben (1 Petr 3,15.16), werden in verstärktem Mass gefordert sein. Die Existenz kleiner, überschaubarer, lebendiger Gruppen wird an Bedeutung gewinnen. (...)